

hänge und einfühlsame kunstgeschichtliche Beobachtungen anschaulich gemacht werden können. Zu den aus dem Umfang des Themas erklärlichen Lücken ist es zu rechnen, daß in der schönen Würdigung Hans Deglers als Muttergottesschnitzer zwei bedeutende Pastiken dieses Themas übergangen werden: die thronende Muttergottes mit Jesuskind in Pessenbach bei Benediktbeuern und die monumentale Standfigur in St. Sebastian zu Augsburg². Als eine schwer verständliche Lücke in der Forschung über die bayerische Frühbarockplastik empfindet man das Stillschweigen über die um 1620 entstandenen Seitenaltäre in der Wallfahrtskirche St. Leonhard zu Inchenhofen (Lkr. Aichach-Friedberg). Ihr künstlerisch hochbedeutender Figureschmuck mit den Gruppen der Beweinung Christi und der Mantelteilung des hl. Martin ist eindeutig dem Weilheimer Bildhauer Philipp Dirr zuzuschreiben³, der um diese Zeit im Dom und in der Hauskapelle der Bischofsresidenz zu Freising seine bedeutendsten Werke schuf. Erwähnt sei schließlich als bedeutendes spätes Werk der Weilheimer Bildhauerschule der erhebliche Anteil von Franz Stainhart an der um 1690 entstandenen plastischen Ausstattung der ehemaligen Klosterkirche von Kühbach (Lkr. Aichach-Friedberg)⁴.

Die Verbindung von darstellerischer Anschaulichkeit und wissenschaftlicher Zuverlässigkeit sichern dem Werk Sauermosts einen hervorragenden Platz in der Forschung über die bayerische Barockkunst.

Karl Kosel

Bernd Börger/Hans Schroer (Hrsg.): Sie hielten stand. Sturmschar im Katholischen Jungmännerverband. Düsseldorf: Haus Altenberg 1989, 290 S. DM 24,50.

Wenn nach fast 45 Jahren Forschung über katholischen Widerstand gegen den Nationalsozialismus und ungezählten Erinnerungsberichten Betroffener eine weitere Chronik erscheint, stellt sich unwillkürlich die skeptische Frage, was hier noch qualitativ Neues über den Katholischen Jungmännerverband (KJMV) zum Vorschein kommen kann. Die Dissertationen von Henrich (1968), Schellenberger (1975) oder Götz von Olenhusen (1987) scheinen das Wesentliche gesagt und kritisiert zu haben. Um so bemerkenswerter ist es, daß der

² Theodor Müller, *Deutsche Plastik der Renaissance bis zum Dreißigjährigen Krieg*, Königstein im Taunus 1963, Umschlagabb. – Karl Kosel, Ein neuentdecktes Hauptwerk Hans Deglers: *JVAB* 16, 1982, S. 268–292, Abb. 12.

³ German Fischer und Hugo Schnell, *Wallfahrtskirche St. Leonhard Inchenhofen* (= Schnells Kunstführer 181), München-Zürich 1977, Abb. S. 10 u. 17.

⁴ Karl Kosel, *Pfarrkirche Kühbach. Ehem. Benediktinerinnen-Klosterkirche* (= Schnells Kunstführer 993), München-Zürich 1973, S. 5, 8ff.

vorliegende Sammelband über die Sturmschar mehr hält, als der eher apologetische Titel verspricht, und sich in Entstehung, Inhalt und Reflexion als ein unersetzbares Selbstzeugnis jener Generation erweist.

Das von Bernd Börger, dem Leiter der Dokumentationsstelle des Jugendhauses in Düsseldorf, und Hans Schroer verantwortete Buch enthält Beiträge von sechs Autoren, die vor allem aus dem westdeutschen Raum stammen. Den süddeutschen Bereich vertritt allein Johannes Dischinger aus Augsburg, der als erster Diözesansturmscharführer von Augsburg und späterer „Kaplan der Schar“ in Düsseldorf zugleich ältester und erfahrenster Zeitzeuge dieser Chronik ist.

Das Buch ist in vier Teile gegliedert. Teil I (Geschichte und Erfahrung) enthält auf knapp 160 Seiten sechs thematisch geordnete Beiträge, welche die Geschichte der Sturmschar nicht nur als „Vortrupp“ des Jungmännerverbandes (1929–1939), sondern bis hin zu deren jüngsten Früchten (z. B. Aktion Seniorenbildung) darstellen und deuten. Teil II (Person und Wirkung) bringt Lebensbilder der beiden Reichsführer (Steber und Niermann), des Reichswarts (Pothmann), der Reichskapläne (Hilger, Brands, Dischinger) und schließlich des Generalpräses (Wolker). In Teil III (Wortmeldungen) sind acht aus den vielen in der Vorbereitungsphase gesammelten Erinnerungen und Reflexionen abgedruckt. Teil IV (Hintergrund) schließt ab mit einem kritischen Werkstattbericht von Börger, einer ausführlichen Chronologie, einem Materialien- und „weiterführenden“ Literaturverzeichnis und einem Register. Vorangestellt ist ein Geleitwort von Bischof Karl Lehmann.

Die Sturmschar fiel seit ihrer Gründung 1929 als ein eigenartiges und eigenwilliges Gebilde auf, dessen historische Einordnung immer schon Probleme aufwarf (vgl. die gegensätzliche Sicht bei Schellenberger und Götz von Olenhusen). Sie war gleichzeitig von unten gewachsener Bund und von oben beaufsichtigte Verbandsgliederung. Sie stand bewußt im Einsatz in der und für die Kirche und überschritt gleichzeitig in radikaler Weise das damalige Kirchen-, Laien- und Staatsverständnis. Ihre fast 30 000 Mitglieder behaupteten sich überaus geschlossen gegen nationalsozialistische Verführungen und Verfolgungen. Sie wurden vom Papst und vielen Bischöfen belobigt. Zugleich ist festzuhalten, daß die Sturmschar zu den wenigen katholischen Gruppierungen gehörte, deren angemessene Fortsetzung nach dem Krieg weder von oben erwünscht war, noch von unten aus gelang.

Interessant ist, wie lebendig dieser Hintergrund in das vorliegende Buch einfloß. Mir ist keine vergleichbare Aufarbeitung der Vergangenheit bekannt, die in ähnlicher Weise von unten wuchs. Bis zu zweihundert einigermmaßen führende Männer wurden in diesen Prozeß mit einbezogen (264), in dem die nun über 70jährigen um ihr Gemeinsames, das „Repräsentative“, die nicht definierbare „Mitte“ rangen und kämpften, lange Zeit mit ungewissem Ausgang. Welch ein Spannungsbogen auszuhalten war, macht Börger in seinem

glänzend verfaßten Nachwort „Stichworte – Worte zum Stechen“ (das teilweise besser als Einleitung stünde) deutlich. Die schließlich gewählten Autoren sind gleichsam demokratisch gewählte Vertreter eines bestimmten Meinungsspektrums. Es umfaßt zwar immer noch recht widersprüchliche Deutungen, die äußerst „rechten“ oder „linken“ Interpretationen aber sind verstummt oder kommen nur am Rande kurz vor (z. B. Stemmrich 254–256). Diese Vorgangsweise schlägt sich im Ergebnis positiv und negativ nieder. Gut ist, daß die unterschiedlichen Erinnerungen und Deutungen nicht von vornherein harmonisiert wurden, der Leser sich somit ein eigenes Bild machen darf und kann. Weniger gut ist, daß sich mehrere Autoren an vorgegebene Themenabgrenzungen nur bedingt gebunden fühlten, so daß dem Leser lästige Wiederholungen von Sachverhalten und Berichten, bisweilen selbst von Zitaten (z. B. 44 und 88, 46 und 205 f., 47–50 und 78–81, 109 f. und 174–176) nicht erspart bleiben. Auch sieht man sich gezwungen, viele verstreute Details zu behalten, um eine Ahnung des Ganzen (vor allem der wichtigsten Persönlichkeiten) zu bekommen. Des weiteren herrscht offensichtlich keine Einigkeit darüber, für wen geschrieben wird.

Mit 80 Seiten kommt Hans Schroer, erster hauptamtlicher Diözesanleiter des Erzbistums Köln, zu Wort. Das von ihm verfaßte erste Kapitel „Sturmschar im Aufbruch“ war wohl dafür gedacht, „das geistige, kulturelle und soziale Umfeld“ (so die Annahme von Dischinger, 31) zu schildern. In Wirklichkeit behandelt es Umfeld, Darstellung der Schar, Literaturkritik und Gesamtbilanz. Da zudem fast alle wichtigen Fragen, wie das Verhältnis zu Jugendbewegung, Demokratie, Kommunismus, Nationalsozialismus, Kirche oder Judentum auf knappstem Raum Antwort finden sollen, muß es nicht weiter wundern, wenn Pauschalurteile (z. B. 12, 16), ungeklärte Begriffe („Geist des Ganzen“, „Kongregation“, „Altenberg“, 19) oder Zitate vorkommen, die ohne Kommentar für einen jüngeren Leser schwer verständlich sind. Das am Ende der Weimarer Republik ausgesprochene „klare Ja zur Demokratie“ (16), ist aus heutiger Sicht noch nicht sehr aussagekräftig, wenn als einziger konkreter Hinweis die Kontroverse des „mit demokratischem Oel gesalbte(n) ... Rheinländer(s) Adenauer“ mit Kardinal Faulhaber ins Feld geführt wird (16). Die Zitate aus Stebers Rede in Trier 1931 machen von sich aus einem Spätergeborenen noch nicht einsichtig, was es nun heißt „wir haben wohl alle so gedacht“ (17). Die Korrekturen an den Thesen von Raabe (12 f.) und Götz von Olenhusen (28) haben viel für sich, wemgleich der mitschwingende Zorn der Alten über das „Unverständnis“ der Jüngeren den sachlichen Umgang beeinträchtigt.

Gegenüber diesem „Thesenpapier“, das wahrscheinlich der Weltanschauung vieler Ehemaliger entspricht, liefert der umfangreiche zweite Beitrag Schroers über das „Leben der Schar“ einen informativen Einblick in die vielfältigen Faktoren, die „diese ein ganzes Leben prägende Gemeinschaftsform“ (57) bestimmt haben. Bewußt wird vor allem, daß diese Jugendelite ehrgeizig nach

umfassender Bildung strebte, die der heutigen in vielerlei Hinsicht überlegen war. Die Intensität dieser „katholischen Volkshochschule“ ist noch erstaunlicher, wenn man bedenkt, daß diese Jugend zum größten Teil aus der „Sozialstruktur der Werktätigen“ (57) kam.

Schroer übernimmt es auch, die Persönlichkeit von Franz Steber (1904–1983) und Ludwig Wolker (1887–1955) vorzustellen. Eine biographische Aufhellung des eher tragischen Lebens des ersten Reichsführers (1929–1935) war überfällig, ist aber auch schwierig. Schroer macht erkennbar, wie sehr Steber ständiger Anreger zu neuen Denk- und Organisationsmustern war, ein Mann, der immer aufbrach, der selten ankam, dem viele Hoffnungen zerbrachen, ohne selbst zu zerbrechen (179). Besser getrennt werden sollte aber zwischen dem, was Stebers Person betrifft, und dem, was allgemein zum Fragenkreis der Sturmschar gehört (170, 174–176). Tieferes könnte wohl noch zur inneren Persönlichkeitsentwicklung, zu den Gründen der Auseinandersetzungen mit Wolker, zum Inhalt seines Menschenbildes gesagt werden. Wichtige Zeugnisse für Stebers Denkansatz (Die junge Tat-Stimmen der Jugend 12/1925, 184–190, oder Rudolf Tauer (Hrsg.), Von der Fülle des Lebens, Nürnberg 1947, 9–21) bleiben unerwähnt.

Generalpräses Ludwig Wolker wird vor allem unter dem Aspekt der Förderung der Persönlichkeitsbildung und des christlichen Selbstbewußtseins beurteilt. Trotz kritischer Zwischentöne, die Franz Legge beisteuert, ist das Ganze ein Loblied des „bis heute verehrungswürdige(n) Manne(s)“ (220), das sehr an Hastenteufels Würdigung von 1975 (vgl. 220, Anm. 2) erinnert. In dieselbe Richtung geht die Deutung, daß Steber und Wolker einen „herrlichen Dualismus“ (219) gebildet hätten. Dies kann allerdings ohne Widerspruch nur Gültigkeit beanspruchen, wenn ausschließlich die praktischen Bildungsinhalte und die späteren Früchte dieser Bildung zum Bezugspunkt genommen werden. Ausgeblendet wird die Frage, ob Wolker, dessen theologisches Denken von Schroer als „sicher konservativ“ eingestuft wird, „jene aus dem orientierten Gewissen heraus sich entfaltende Freiheit“ (216) wollte, wegen der er so gepriesen wird. Es bleibt Vorderwülbecke überlassen, auf die schon früh erkennbaren grundlegenden Differenzen (125–130, 196) und die wachsende Entfremdung zwischen vielen Sturmschärlern und Wolker während des Krieges (140) hinzuweisen und das Resümee zu ziehen, daß der Versuch, nach dem Verbot in der Illegalität halbwegs intakt „weiter zu existieren, letztlich an Wolker gescheitert“ (197) ist.

So weit gefächert also die Darstellung der Sturmschar durch Schroer ist (er verarbeitet auch viele Informationen anderer), so sehr bedarf sein Deutungsmuster der Ergänzung. Im übrigen fallen zwei Neigungen bei Schroer auf. Zum einen stellt er gerne Kausalzusammenhänge her, die er weder belegt noch wissenschaftlich untermauern könnte (z. B. „[Stebers] Abstinenz übertrug sich auf die ganze Sturmschar“ [172]). Zum anderen wählt er gerne Begriffe, die untergründig die Urteilsbildung des Lesers beeinflussen (fast jede Erwähnung

der Nationalsozialisten ist mit abwertenden Beiwörtern geschmückt, z. B. 82).

Eine eindeutig religiös-kirchliche Deutung der Sturmschar vertritt Johannes Dischinger, der aus Lindau am Bodensee stammt, bis zu seiner Priesterweihe 1934 Diözesansturmscharführer von Augsburg und von 1936 bis 1939 neben Brands „Kaplan der Schar“ im Reich war. Sein Kapitel über „Werden, Zielsetzung und Gliederung der Sturmschar“ enthält gute Informationen zu den Anfängen, zum Anschluß der Deutschmeisterjungenschaft, zur Schule der Schar und zur Bedeutung von St. Michael. Wer allerdings weiß, wie sehr für die letzten Jahre der Sturmschar die Quellen fehlen, und daß Dischinger wesentlich für die Formung dieser Phase verantwortlich war, versteht nicht ganz, warum der Autor das Problem der „Jungenschaft“ im westdeutschen Raum, die „Frage der Jungmannschaft“, sein Verhältnis zu Wolker, Brands, Niermann oder Stemmrich ausklammert. Die Darstellung wirkt persönlich distanziert, mit der Tendenz zur Harmonisierung. Für Dischinger war die Sturmschar mit Wolker und den Priestern eng verbunden (46f.). Wo es Differenzen gab, wird dies vor allem „durch übersteigerte Erwartungen“ (46) seitens der Sturmschar erklärt. Vielleicht ist es auf diese Tendenz zurückzuführen, daß der eigentliche Grund für den Rücktritt von Reichskaplan Hilger verschwiegen wird. Aus derselben Quelle, die Dischinger für die „Überbelastung“ (47) anführt, geht nämlich hervor, daß letztlich das fehlende Einverständnis mit der Reichsführung ausschlaggebend war (vgl. auch 206, 209). Ebenso ist es nur die halbe Wahrheit, daß die 1937 erfolgte Umbenennung der Sturmschar in „Gemeinschaft St. Michael“ von außen her notwendig“ (47) war. In gleicher Weise (vielleicht sogar vorrangig) entsprach sie einem internen Bedürfnis der Reichsleitung, bündischen oder widerständlerischen Tendenzen unmißverständlich die gewünschte Richtung zu signalisieren (vgl. 53).

Den politischen Aspekt heben die Beiträge von Walter Vorderwülbecke, ab 1936 Diözesansturmscharführer von Paderborn, hervor. Das Kapitel „Wehrsport, Wehrdienst und Kriegsdienst als Herausforderung“ reflektiert einen Konfliktstoff, der fast alle jungen Männer dieser Generation existentiell betraf, selten aber Gegenstand der Diskussion ist. In einem kritischen Rückblick zeigen sich im Verhältnis zum Staat tiefgehende Unterschiede zwischen dem Denkansatz führender Sturmschärler und den Bischöfen bzw. Wolker. Vorderwülbecke will deutlich machen, wie die Jugend in der Wehrsportfrage 1932 ausmanövriert und im Krieg „mit ihrem Gewissen allein“ gelassen wurde (140). In manchen Sturmschärlern sei damals die Harmonie mit der „offiziellen Kirche“ zerbrochen. In einen „teuflichen Zwiespalt“ (140) seien nämlich jene geraten, die bewußt den Nationalsozialismus von Anfang an ablehnten, die aber von den eigenen Bischöfen und Wolker (u. a. durch einen „in einigen Teilen höchst seltsamen Abschiedsbrief“ [140]) ständig an ihre „Staatstreue“ gemahnt wurden. Vieldeutig heißt es abschließend: „Sie gingen eigene Wege mit neuen Gedanken“. (140) Das Urteil lautet 50 Jahre später: „(Die Bischöfe) wollten

helfen und verstrickten sich dabei und wurden schuldig“ (139). Die Reflexionen enden bei Vorderwülbecke mit einer (wohl für viele der Alten unlösbaren) Ratlosigkeit über jene Widersprüche.

Auch die Biographie über Hans Niermann (1913–1940), den zweiten und letzten, 1940 gefallenen Reichsführer der Sturmchar (1935–1939), ist von hoher Qualität. Die bisherigen Forschungen (185) haben den Symbolcharakter dieses jungen Mannes für Stärke und Schwäche all der jungen Idealisten jener Generation nicht erkannt. Vorderwülbecke zeichnet Niermanns Haltung und Motive so einfühlsam wie kritisch nach. Er demonstriert, wie hochstehend, aber auch wie ausnutzbar die Gesinnung unter den Führenden war. Eingeflochten ist der Bericht über einen äußerst interessanten, bisher kaum bekannten Versuch, im Westen eine (letztlich an Wolker gescheiterte) „Front der Unbedingten“ aufzubauen (193–197).

Eher erwartet werden müßte dieser Bericht in „Sturmchar unter dem NS-Regime“. Dort berichtet Josef Krehwinkel, früherer Diözesanführer der Sturmchar im Bistum Aachen, über die Auseinandersetzung mit HJ und NS-Organen. Ohne Pathos und Polemik wird reiches Erinnerungsmaterial gebündelt, der Terror von Gestapoverhören plastisch vor Augen geführt (100–102). Im Mittelpunkt stehen die aufsehenerregende Romfahrt von 1935 und der Steber/Rossaint-Prozeß von 1937. Dieser Schauprozeß, eigentlicher Höhepunkt der Verfolgung, bildet leider den Schwachpunkt des Kapitels. Abgesehen von einer verhältnismäßig langen Schilderung seiner eigenen Haft, verarbeitete Krehwinkel kaum Neues. Weder wurde Einsicht in die Prozeßakten (Hauptstaatsarchiv Düsseldorf) genommen, noch wurden verschiedene Befragungen von Dr. Rossaint kritisch ausgewertet, nicht einmal auf Fritz Meyers Arbeit über die Baronin von Loe (vgl. 281) wird verwiesen. Während offenbar Steber allgemein als Opfer einer „harmlosen Begegnung“ mit einer Kommunistin gilt (177), deutet Krehwinkel vorsichtig an, daß der Fall Rossaint bei der Sturmchar die Geister heute noch scheidet (117). Nach der Fernsehsendung „Ein deutsches Schicksal: Kaplan Dr. Rossaint“, WDR, 1987, die manches verdrehte, war eine engagiertere Aufarbeitung zu erwarten. Vergessen (?) wurde übrigens der große Prozeß, vor allem gegen die Sturmchar, der im November 1937 in Dortmund stattfand und relativ gut dokumentiert ist (Dokumentationsstelle Hardehausen, Reg.-Nr. 1.32071).

Im Unterschied zur neudeutschen Chronik (Eilers, 1985) fällt positiv auf, daß die Zeit „Nach dem Krieg“ einbezogen ist. Karl Garg aus Düsseldorf schildert die allgemeinen Schwierigkeiten, die Widerstände seitens Wolker und der Bischöfe, die früher oder später gescheiterten Versuche einer organisierten Weiterführung, sowie die Sammel- und Bildungsbewegungen im Alter. Die entscheidende Frage, warum die Sturmchar nicht wiederkam, warum auch die „Junge Mannschaft“ mehr und mehr zerfiel, könnte sicher noch tiefer reflektiert werden, als es hier geschieht. Einige stilistische und kompositorische Mängel

(überflüssiger „Rückblick“, Sonderteil Saure und Iserloh) sind zu beobachten. Insgesamt aber wird deutlich (und darauf kommt es Garg auch an), daß viele Sturmschärler als Männer, ja selbst noch als Senioren, in Kirche und Gesellschaft wichtige Impulse gaben, neue Aufgaben frühzeitig erkannten und in die Tat umsetzten.

Beim Lesen der Biographien fragte sich der Rezensent, ob es nicht sinnvoller gewesen wäre, Theo Pothmann, über den sehr wenig bekannt zu sein scheint (183f.), ähnlich wie Georg Wagner und Jakob Clemens einzuordnen (130f.), und stattdessen Albert Steiner zu würdigen. Steiner (1907–1944) kam aus der schwäbischen Sturmchar, zu der er immer engen Kontakt hielt, und war von 1930 bis 1937 Reichsobmann des KJMV. Mit ihm wäre die etwas vernachlässigte süddeutsche Ausrichtung der Sturmchar stärker berücksichtigt worden.

Unter den Wortmeldungen fällt die „Erinnerungsarbeit“ von Jupp Stemmerich auf, der während des Krieges für Jugendarbeit in der Erzdiözese Paderborn angestellt war. Er sieht die große Leistung der katholischen Jugend „in ihrem weithin fruchtbaren Ringen um die Integrität des Glaubens“, betont aber zugleich, daß dieses Ringen „auch von ideologischen Elementen mit erheblicher Verblendungskraft durchsetzt“ gewesen sei (254). Dazu gehörte nach seiner Meinung die Unfähigkeit der Kirche, ihre abstrakte „Lehre vom gerechten Krieg“ und von der „rechtmäßigen Obrigkeit“ mit der „Wahrheit der geschichtlichen Situation“ zu konfrontieren (255). Für ihn bedürfen diese Defizite, die damals vielen Sturmschärlern schwer zu schaffen machten, nach wie vor der Aufarbeitung.

Das Buch ist ansprechend gestaltet, mit vielen gut ausgesuchten Fotos. Prinzipiell bemühten sich die Autoren, wissenschaftliche Quellennachweise zu führen, die Redaktion wäre aber gut beraten gewesen, für die praktische Durchführung und Vereinheitlichung einen Fachmann zu betrauen. Einige Zitate sind nicht ganz richtig wiedergegeben (vgl. z. B. 46, Anm. 79), andere werden unvollständig, manche gar nicht nachgewiesen (z. B. 39, 70). Das Inhaltsverzeichnis stimmt manchmal nicht mit dem tatsächlichen Inhalt überein (z. B. 159f; 282). Einige Überschriften haben wohl nur lose mit dem folgenden Text zu tun (z. B. 76). Ob die „Formen neuer Geselligkeit“ unter die Rubrik „Leben mit der Kirche“ gehört, ist eine Frage des Humors (86).

In einer zweiten Auflage könnten einige Sach- bzw. Formulierungsfehler korrigiert werden. Das Fuldaer Grundgesetz wurde 1924, nicht 1927 verabschiedet (19), das „Kirchenlied“ erschien erstmals nicht 1936, sondern 1938 (78). Man kann schlecht eine Schrift im April 1934 versenden, die Konsequenzen aus dem 30. Juni 1934 zieht (97). Ob schon am 7. 4. 1937 in der Zeitung über den 7. 4. berichtet wurde, ist nachzuprüfen (117).

Seite 39 ließe sich evtl. ergänzen, daß die Theologen aus der Sturmchar nur eine besondere Fachschaft innerhalb des „Hochschulrings des KJMV“ bildeten. Bis 1937 erschienen eigene „Hochschulbriefe“, die vor allem von den Theologen

verfaßt wurden (Sturmscharrundbrief 6/1935, 62; Archiv Ludwigstein, Bestand 4–678).

Die Auflistung der eingegangenen Chronikbeiträge (278 f.) ist beeindruckend (213, Anm. 21 fehlt), die „weiterführende Literatur“ kann man hinterfragen (es fehlen zumindest Plum [1972], Eilers [1985], Goldhammer [1987] oder Hastenteufel (1988). Ob nicht ein Verzeichnis der tatsächlich verwendeten Literatur aufschlußreicher gewesen wäre?

Ein letzter wohlwollender Hinweis: Eine knappe Einleitung und eine Kurzbiographie der Autoren hätten wahrscheinlich die meisten Leser begrüßt.

Die kritischen Anmerkungen sollen das Verdienst dieser Chronik nicht schmälern. Es wird der Öffentlichkeit eine beachtenswerte Leistung präsentiert. Das erreichte Ergebnis genügt, um manches Bild (vor allem das von Schellenberger und Götz von Olenhusen gezeichnete) zu korrigieren und zu ergänzen. Die Sturmshar hielt in erstaunlichem Maße stand, aber nicht nur dem NS-Regime, sondern auch der eigenen Kirche gegenüber. Somit legt das Buch auch Zeugnis ab für eine katholische Generation, die unter großen Opfern – bis heute – einen neuen Begriff von Kirche und Gesellschaft erprobt und bewährt hat.

Karl Hofmann